Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2 mal täglich ins Haus gebracht 50 Pf. monatl., 2.70 Mk. vierteljährl. Bei unsern Filialen u. Annahmestellen abgeholt 75 Pf. monatl., 2.25 Mk. vierteljährl.

Durch die Post:

innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 Mk., monatl. 1.20 Mk. ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2 mal täglich. Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnements-Annahme Johannisgasse 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Tel.-Anschl. { 14 692 (Nachtanschluß) 14 693 14 694

Tel.-Anschl. { 14 692 (Nachtanschluß) 14 693 14 694

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften u. in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr Gesamtauflage 5 Mk. p. Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag von Fischer & Fürsten. Inhaber: Paul Fürsten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, 1 (Telephon 4621).

Nr. 221. | Freitag, den 11. August 1911. | 105. Jahrgang.

Die vorliegende Ausgabe umfaßt 6 Seiten.

Die Entscheidung im Kampfe um die Vetobill.

Gestern ist im englischen Oberhause der Kampf um die heißumstrittene Vetobill zu Ende geführt worden. Zu Beginn der Sitzung betonte der Vertreter der Regierung nochmals nachdrücklich, daß diese gesonnen sei, im Notfalle den Peerschub, die Ernennung von 400 liberalen Peers vorzunehmen, worauf die Opposition nach anfänglichen energischen Remonstrationen sich schließlich dem Willen des Kabinetts Asquith beugte und ihren Widerstand gegen das Gesetz fallen ließ. Es liegen über die denkwürdige Sitzung, die erst nach Mitternacht ihr Ende fand, folgende Telegramme vor:

London, 11. August. (Eig. Drahtmeldung.) Im Oberhause gab der Lordpräsident des Geheimen Rats Viscount Morley zu Beginn der Sitzung in Erwiderung von Anfragen Lansdownes und Meddletons folgende Erklärung ab:

„Wenn die Parlamentsbill heute abend fallen sollte, wird Seine Majestät einwilligen, so viele Peers zu ernennen, daß ihre Zahl hinreicht, um jeder möglichen Kombination der Oppositionsparteien zu begegnen, durch welche die Parlamentsbill zum zweitenmal einer Niederlage ausgesetzt werden könnte. Jede Stimme, die gegen den Vorschlag abgegeben wird, daß die Lords auf ihren Amendements nicht bestehen wollen, wird zugunsten einer ausgedehnten, beschleunigten Ernennung von Peers abgegeben."

Lord Rosebery unterzog darauf das Verhalten der Regierung gegenüber dem König einer Kritik, erklärte jedoch, die Gesetzesvorlage müsse durchgebracht werden. Wenn die Vorlage heute abend angenommen werden würde, ohne daß die Notwendigkeit gegeben sei, neue Peers zu ernennen, würde Europa und dem Reiche ein Skandalerspart werden, der das Mutterland schwächen würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung wuchs die Erregung, und die Anschauung wurde laut, man müsse der Ankündigung Morleys gegenüber sich verhalten wie die Garde, die stirbt, aber sich nicht ergibt. Der Unionist Camperdown erklärte, er beabsichtige, mit der Regierung zu stimmen, um die Schaffung von Peers zu verhindern, darauf erklärte der Herzog von Norfolk, er werde mit Halsbury stimmen, um die Abstimmung Camperdowns unwirksam zu machen. Ebenso sagte Halifax, daß er auf Grund des Vorgehens Camperdowns Halsbury unterstützen würde. Der Herzog von Devonshire erklärte, daß, wenn der Ratschlag der Führer der Unionisten verworfen werden sollte, ihre Stellung unhaltbar werden würde. Nach einigen weiteren Erörterungen wurde der Antrag Morleys, in die Beratung der Amendements einzutreten, angenommen, worauf Morley beantragte, das Haus wolle an dem ersten Amendement, betreffend das Finanzgesetz, nicht festhalten. Von der Abstimmung über diesen Antrag hängt das Schicksal der Parlamentsbill ab.

Der Erzbischof von Canterbury erklärte darauf, daß er ursprünglich die Absicht gehabt habe, sich der Abstimmung zu enthalten. Die Gleichmütigkeit jedoch, mit der einige Peers die Ernennung von 500 neuen Peers betrachteten, die das Haus und England zum Gespött der ganzen Welt machen würden, veranlasse ihn, die Anträge der Regierung zu vertragen. In der elften Stunde erklärte sich Lord Rosebery gleichfalls bereit, die Regierung zu unterstützen. Hierauf begann die Abstimmung, in der die Parlamentsbill mit 131 gegen 114 Stimmen angenommen wurde. Die Krisis ist somit beendet.

Die Debatte verlief bis zum Schluß höchst dramatisch. Nach dem leidenschaftlichen Appell Lord Selbornes und Lord Curzons, der Vertreter der beiden in der Opposition herrschenden Anschauungen, schritt das Haus zur Abstimmung über die Frage, ob das Oberhaus auf den Amendements des Lords Lansdowne beharren wolle oder nicht. Das war eine kritische Frage, und wenn der Antrag Morleys, das Haus solle auf den Amendements nicht bestehen, verworfen worden wäre, wäre die Parlamentsbill gefallen und das Haus hätte sich einer neuen Krisis gegenüberbefunden. Das Ergebnis der Abstimmung war lange zweifelhaft. Allmählich wurde es jedoch klar, daß die Regierung gewonnen hatte, obwohl die Anhänger des Lords Halsbury viel zahlreicher waren als man erwartet hatte. Aber auch die Regierung fand unerwartete Unterstützung. Mehrere Bischöfe und eine Anzahl unionistischer Peers stimmten mit der Regierung. In und vor den Wandelgängen drängten sich die Menschen und begrüßten die Lords Haldane und Morley laut, als diese hinausgingen. Auch Lord Lansdowne und seine Anhänger verließen den Saal, um das Ergebnis der Abstimmung draußen abzuwarten.

Nach der Entscheidung.

London, 11. August. (Eig. Drahtmeld.) Als das Ergebnis der Abstimmung im Oberhause verkündet wurde, brachen die liberalen Peers in Hochrufe aus, während einige unionistische zischten. Viele liberale Mitglieder des Unterhauses eilten rasch aus der Sitzung in das Unterhaus, um diesem die gute Nachricht zu überbringen. Die Ministeriellen erhoben sich von ihren Plätzen und brachten Hochrufe aus.

Der deutsche Reichstag und die Schutzgebiete.

Uns wird geschrieben:

In Nr. 220 des „Leipziger Tageblattes" fanden sich überaus interessante Ausführungen von juristischer Seite, in denen auf Grund von § 11 der Reichsverfassung in Verbindung mit den Bestimmungen des Schutzgebietgesetzes nachgewiesen wurde, daß über den Erwerb und die Abtretung deutschen Schutzgebietes weder Reichstag noch Bundesrat mit zu hören seien. Dieser Nachweis ist indessen wohl nur scheinbar richtig, nämlich dann, wenn man nichts weiter in Betracht zieht als den nackten Wortlaut der Paragraphen, nicht aber dann, wenn man die tatsächliche Entwickelungsgeschichte unserer Schutzgebiete in Betracht zieht.

Denn diese Entwickelung war nur möglich durch die erfolgte Mitwirkung des Reichstags, der auf Grund seines in der Reichsverfassung begründeten Budgetrechts die Mittel dazu bewilligte. Daß die Mitwirkung des Parlaments bei solchen Gebietsveränderungen nicht ausdrücklich in der Verfassung hervorgehoben ist, hat seinen Grund lediglich darin, daß es zur Zeit von deren Publikation bei Gründung des neuen Reiches Kolonien bez. Schutzgebiete — eben nicht gab. Es muß nun aber berücksichtigt werden, daß durch die Bewilligung und Verwendung von Reichsmitteln in den Kolonien ein Reichsvermögen angelegt bez. entstanden ist, über dessen Verwertung auch weiterhin nicht ohne Anhörung des Parlamentes lediglich durch einen Federstrich des Kaisers als Reichspräsidentanten entschieden werden kann. Wenn er also auch formell über das staatsrechtlich nicht als Reichsgebiet anzusehende Schutzland als solches bestimmen könnte, ist diese Befugnis durch das Mitbestimmungsrecht des Reichstags über die Reichsmittel jetzt de facto zweifellos eingeschränkt. Oder glaubt jemand ernstlich, daß auf einmal ohne Befragung der Volksvertretung die aus Reichsmitteln in den Schutzgebieten erbauten Eisenbahnen, Hafenanlagen, Kasernen, Verwaltungsgebäude usw., die dem Volke unzählige Millionen an Steuern gekostet haben, eines Tages lediglich durch einen Federstrich des Reichsvertreters, d. i. des Kaisers, etwa an England oder Frankreich abgetreten werden könnten, ohne daß das Volk ein anderes als moralisches Recht haben könnte, dabei mitzureden? — Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Es handelt sich dabei keineswegs darum, die kaiserlichen, durch die Verfassung gewährleisteten Machtbefugnisse etwa herabzudrücken, sondern es handelt sich um eine durch das vorherige Mitbestimmungsrecht des Reichstags bei den Reichsfinanzen vorhandene Tatsache. Und diese Reichsfinanzen stehen auch dann schon in Frage, wenn es sich nicht direkt um eine aus Reichsmitteln errichtete Anlage handelt, sondern auch, wenn nur eine Landfläche in Rede steht, die durch die mit Reichsmitteln bewirkte Erschließung des Landes zu einem Wertobjekte in gewissem Sinne geworden ist.

Aehnlich steht es mit einem Landerwerb, der in Zukunft aller Voraussicht nach die Aufwendung von Reichsmitteln (Schutztruppe Flotte, Verwaltung) erforderlich macht. Ueberall steht das Reichsfinanzwesen in Frage, und über dieses ist der Reichstag zu hören.

Der Streik in England

insbesondere in London hat nach den heute vorliegenden Meldungen nicht weiter an Ausdehnung zugenommen, es ist vielmehr ein teilweiser Rückgang in der Bewegung eingetreten. Der Streik der Fuhrleute in London ist beigelegt, und wegen des Dockarbeiterstreiks sind Einigungsverhandlungen im Gange. Daß die Situation aber nach wie vor noch recht unerquicklich ist, geht daraus hervor, daß die Regierung Militär in Bereitschaft hält, um es nötigenfalls nach London werfen zu können. Es liegen folgende Drahtmeldungen vor:

London, 11. August. (Eig. Drahtmeld.) Bei den im Handelsamt gegenwärtig stattfindenden Besprechungen zwischen Unternehmern und Arbeitern kam es zu einer Verständigung zwischen den Kohlenträgern und ihren Arbeitgebern.

London, 11. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die Zahl der streikenden Dockarbeiter wird auf 80 000 geschätzt. Es wird auf keinem einzigen Schiff gearbeitet. 1400 Angestellte der Güterabfertigungsstellen der Great Western Bahn haben die Arbeit niedergelegt. In Paddington, der Endstation der Great Western Bahn, ruht der Betrieb. Die Gesellschaft wandte sich an das Innenamt um Hilfe.

London, 11. August. (Eigene Drahtmeld.) Heute morgen 1 Uhr 15 Min. wurde der Streik der Fuhrleute beigelegt.

Dover, 11. August. (Eigene Drahtmeld.) Das Regiment Worcestershire und ebenso ein zweites halten sich bereit, nach London zu marschieren. Alle Offiziere wurden von ihrem Urlaub einberufen.

London, 11. August. (Eigene Drahtmeld.) In Colchester erhielt die ganze Garnison gestern abend den Befehl, sich bereit zu halten, um augenblicklich nach London gehen zu können. In Aldershot sind ebenfalls 10 000 Mann marschbereit. Militär und Polizei bewachen die Weichen der Regierungsbahn und haben Befehl, jedermann fernzuhalten, der von den Vorbereitungen etwas sehen will. Man glaubt, daß die Truppen noch während der Nacht nach London abmarschieren werden.

P. C. **London**, 11. August. (Priv.-Tel.) Angesichts der Erregung und drohenden Haltung der Ausständigen werden umfassende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in London getroffen. Im Hafenviertel wurden die Polizeiposten verstärkt. In der City sind fliegende Wachen errichtet, deren Mannschaften Demonstrationszüge am Eindringen in das Stadtinnere verhindern sollen.

Zwei Infanterieregimenter in Dover, sowie die Kavallerie der Garnison Woolwich sind für London marschbereit. In Aldershot sind 10 000 Mann Infanterie alarmiert worden, um jederzeit zur Verstärkung der Polizei nach London abrücken zu können.

Sympathiestreik in Southampton.

P. C. **London**, 11. August (Priv.-Tel.) Die Dockarbeiter im Hafen von Southampton haben den Sympathiestreik für die Londoner Ausständigen erklärt. Nach London bestimmte Frachtdampfer, die der Hauptstadt Lebensmittel zuführen sollten, wurden nicht befrachtet.

London, 11. August. (Eig. Drahtmeld.) Der Ausstand der Fuhrleute, von dem die Allgemeinheit am empfindlichsten betroffen wurde, erstreckte sich auf 3000 Mann. Jetzt verbleiben noch 12 000 Auslader und Stauer im Ausstand, da ihre Beschwerden noch nicht erledigt sind.

Die Ueberlastung der Anhalter Eisenbahn.

Im Anschluß an das Eisenbahnunglück bei Jüterbog sind zahlreiche Auslassungen von amtlichen und privaten Seiten in den Tageszeitungen abgedruckt worden. So brachte auch ein Berliner Blatt einen Artikel „Die Ueberlastung der Anhalter Eisenbahn", der die Ansichten eines Eisenbahntechnikers wiedergeben sollte. Gegen diesen Artikel, der grobe Unrichtigkeiten und Uebertreibungen enthalten soll, wendet sich jetzt die Kgl. Eisenbahndirektion Halle mit folgender Auslassung:

Zunächst ist die Behauptung unrichtig, es verkehrten auf der Anhalter Bahn nicht 300, sondern sogar viel mehr Züge. Tatsächlich verkehren zurzeit in der Richtung nach Berlin 65, in der Richtung von Berlin 59 regelmäßige Züge. Außerdem sind in dem Fahrplan in der Richtung nach Berlin 20, in der Richtung von Berlin 26 Vor-, Nach-, Bedarfszüge usw. vorgesehen. Es verkehren hiernach in beiden Richtungen insgesamt 124 regelmäßige Züge. Nimmt man aber an, daß außer diesen Zügen zu den Zeiten des stärksten Verkehrs noch 50 Proz. oder 62 Vor-, Nach- und Bedarfszüge zugleich verkehren.

Und es entgeht ihr keiner.

25. Roman von **Joachim von Dürom.**

(Nachdruck verboten.)

Da einzelne der Herren, trotz der Bowle, gegangen waren, fand sich neben Ostheim ein leerer Platz, der nun sofort von Kammern belegt wurde. „Jetzt schießt er los", sagten die anderen.

„Wie jefällt Ihnen eijentlich unser Städtchen, mein lieber Herr von Ostheim?"

„Ueber Erwarten gut; bin angenehm enttäuscht!"

„Anjenehm enttäuscht! Natürlich, ihr da im Westen könnt ja nicht loo von der Annahme, daß wir hier doch man bloß vegetieren, nicht jerade wie in der Zeit, wo der Ahn barfüßig und barhäuptig die Flöte blies, umjaft von Rindvieh mit juten runden Augen; aber doch so 'n bißchen in der Jeistesarmut des Mittelalters! Habe im alljemeinen jar nischt jejen das Mittelalter, war eine Periode, die viel Löbliches aufzuweisen hatte, wie zum Beispiel das Hexenbrennen. Wenn Hexen brennen sollen, laß sie brennen, wenn auch aus anderen Gründen, wie wegen des bißchen Ketzerei! Die janze Jemütlichkeit der früheren Zeit ist ja heutijentages überhaupt zum Teufel! Nehmen wir bloß mal die Sache mit den Feuersbrünsten. Wo ist der prickelnde Reiz, der unsere Altvorderen aufschnellen ließ, sobald es hieß: „Es brennt!" Die Freud' an 'nem ordentlichen Feuerchen, wie ich sie so als Junge gehabt, kommt ja gar nicht auf, seitdem die Feuerwehr sich gleich mausig macht! — Und nun wieder 'n Stück weiter zurück in das „Dunnemals" — was war das für 'ne famose Institution mit den Raubrittern! So ein kleiner Ueberfall, wenn Aaron oder Liedke ihre Saumrosse durch die Junkerstraße führen würden — das wär' 'ne Aufmöblung! Denn man fühlt sich jeht gestärkt, wenn man etwas Geld bemerkt, sagt Wilhelm Busch", worauf der Leutnant von Kammern sein Glas zum neuen Füllen hinhielt. „Stoßen Sie an, Freund", sagte er, ein wenig näher an den Gast heranrückend, „was kann das schlechte Leben nützen?! Habe Sie vorhin dastehen sehen, das Haupt gesenkt — sahen aus wie 'n alttestamentarischer Hirtenstab. Hab' auch die Agnete kennen gelernt; es lohnte sich, wahrhaftig, es lohnte sich! Aber wie die Raubritter versunken sind, da mußten auch die Toggenburge mit. — So was is jänzlich unzeitjemäß; wenn 'n Mächen uns heutzutage abschrammt — na denn schrammt se eben! Es jibt 'n unbehaplijes Jefühl, wie wenn man sich beim Antiquitätenhändler 'n uraltes Pokalchen hat zurücklegen lassen, und wie man hinkommt, sich sein Pokalchen zu holen, ist das Ding verkauft; — weiter nischt! Was nun gar das jüreinander Jeschaffenstein betrifft, so ist das 'ne Phantasterei, der man nicht nachzutrauern braucht."

„Wo haben Sie Fräulein von Rütenbach kennen gelernt?" fragte Fred kühl.

„Hier — hier im Theater! Das reine Bild! Nett abjewachsen — redt 'nen Ton! Und das Moos erst! — Der Alte, was ihr Großvater ist, soll ja wieder einen riesigen Coup an der Börse jemacht haben, so jewissermaßen als Pflaster auf die große Wunde, daß er mit der Verlobung Pleite jemacht! Hab's mir jleich jedacht, daß sie ihn nich nehmen würde — wirklich, dem Alten ließ die Verliebtheit nicht jut; — ließ ihm jar nicht!"

Fred hatte das Gefühl, als täte sich eine Oeffnung in der Wand auf, oder in der Decke; als käme von irgendwo Licht und Luft in einen Kerker. Seine Hand legte sich fester um den Stiel des Glases.

„Die Verlobung ist gelöst?"

„Gelöst? Hat nie bestanden! Jedankt hat sie von vornweg und ist ausjerissen von Astraweiken; war eijentlich töricht von ihr, hätt' ihn nehmen sollen — anständiger Kerl!"

„Sie haben die Komtesse auch gesprochen?"

„Nicht allzuviel; feines Blümchen im Alas — aber ohne Wurzelerde. Und so was blüht nich für unsereinen."

„Wo ist sie denn nun hin?" fragte Fred in mühsamer Gelassenheit.

„Weiß ich nicht. Ist mir auch jänzlich jleichjültig."

Als Fred Ostheim sich unter warmem Händedruck von den Herren des Regiments verabschiedete, war die Meinung wunderbar zu seinen Gunsten umgeschlagen. In plötzlichem Uebergange vom „öden Menschen" zum scharmanten Kerl. Beim letzten Glas Bowle hatte er das ganze Regiment zu sich nach Moosbach eingeladen; wenn einer der Herren in die Provinz Schlesien käme, dürfte er überall vorbeifahren, nur an Moosbach nicht; das urgemütliche Haus aber — der Kammern, der sollte kommen, ohne irgendwelche Gelegenheit wahrzunehmen — auf ein paar Wochen zum Herbst; die Hühner warteten ja nur auf ihn, und etliches Bestaubte in den Tiefen des Weinkellers auch.

„Sonst nischt?" fragte der Betreffende.

„Nun freilich! Mädchen, reizende!"

„Partien?"

„Dieses weniger; vielleicht —"

„Na, denn jrießen Se man Ihre Hühner von mir!" worauf die Herren unter Lachen die Schwerter umschnallten und gingen; Ostheim und Kammern blieben allein.

„Auf Ihr Wohl, alter neuer Freund!" klang es melancholisch. „Denken Sie an mich in Wehmut als an einen Darbenden an der Tafel des Lebens; an einen, in dessen Honigpott die verdammten Immen all ihre Stacheln zurückgelassen haben. Im übrigen: ziehe hin in Frieden, du beneidenswerter Mann! Dir blüht ein Majorat — mir blüht nischt! Alle Frühjahr kommt von irjendeinem Poeten und irjendeinem Journal das schöne Wort von den Schneeglocken, die die Frühlingsfreude einläuten, ohne daß auch nur eine Glocke für mich läutet. Bin momentan einer, der in jeder Stunde an irgendein Elend anrennt. Sind sie alle weg, die Kerls?"

„Ja! Schütten Sie mir Ihr Herz aus, lieber Kamerad!"

Kammern ergriff einen vor ihm stehenden Aschbecher und drehte ihn um: „Das ist mein Herz, und das ist das, was aus ihm rauskommt — Asche! Bis dahin is es so halbwege gegangen. Mein Leben war jerade kein Umgang mit irgendwelchen Tugendrosen, wissen Sie; ich habe viel jejeut — und meine Stärke war das Rechnen nie. Aber schließlich konnte ich dieses Leben immer noch zeitjen — selbst Ihnen, der Sie am Anfang so einen jewissen sittenrichtenden Ernst in den Augen trugen. Jetzt aber ist da so 'ne — verdammte Lappalie, die — für — meinen — Alten — leider — keine — Lappalie — mehr — ist."

Ostheim hatte schweigend seine Brieftasche hervorgezogen. „Kommen wir mit tausend Mark der Lappalie bei?" fragte er ruhig.

Der Leutnant von Kammern saß da, als narre ihn etwas. „Herrje! Zehn blaue Scheine? — Wo das Messer an der Kehle sitzt? — Alle Not ein Ende, bis — bis — wer fragt nach dem Ziel, wenn nur für den Moment der Harpyie die Krallen beschnitten werden." Er war plötzlich ernst geworden und sehr bewegt; eine Träne der Rührung tropfte in den Burgunderbräu. „Lieber Ostheim", klang es, während die leicht bebende Hand auf das erste beste Papier einen Schuldschein schrieb, „was Sie mir da gegeben haben, das sind tausend Mark; — was die aber für mich bedeuten, das wiegt mehr! Ich habe Luft! Luft! Ich kann die Alliance mit dem Morpheus wieder herstellen, die mir in den letzten Nächten jänzlich abhanden jekommen war; und wenn ich des Morgens aufwache, kann mir die Sonne hell in die Augen scheinen: Menschheit, ich jlaube wieder an dich! — So was ist ja noch jar nicht dajewesen — — ne, so 'n Jlück."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ohne jeden Aufenthalt hatte Fred die Fahrt von Königsberg nach Moosbach zurückgelegt. Er hatte, spät am Abend angekommen, einige Stunden fest und traumlos geschlafen, stand aber, ehe die Sonne sich noch recht durch die Morgenwolken gearbeitet, an der Türe, die zu der Schlafkammer der Schulzchen führte. — Es war eine Eigentümlichkeit der Schulzchen, daß sie eigentlich niemals schlief, daß sie eine Art von Ehre darein setzte, es sei dieses seit ihrem siebenten Jahre nicht mehr geschehen, nur in den Morgenstunden kam ein gewisses Dämmern über sie. — Mitten in dieses Dämmern hinein erklang nun ein leises und doch energisches Klopfen.

„Wer ist da?"

„Ich — Fred!"

„Huch!" erklang es aus der Tiefe der Federpfühle heraus.

„Bitte, kein Huch! Steh auf, Schulzchen, der Morgen ist schön."

„Aber nicht schön ist die Störung; ich war eben leicht eingedämmert, du weißt, ich schlafe —"

„Nie! weiß ich! Und doch muß ich dich sprechen, ehe jemand, oder sagen wir gerade heraus — Mutter uns stört."

„Mich willst du sprechen, ohne deine Mutter?" In dem Tonfall lag schon eine leichte Gehobenheit.

„Ja — dich! Ich erwarte dich in einer halben Stunde in meinem Zimmer. Bitte, fahre nicht etwa wieder zurück in die Federn!"

Nichts lag der Schulzchen ferner, als dieses, nachdem etwas Fremdes in Freds Ton sie gepackt hatte. Natürlich! Da war mal wieder einer, der nicht fertig werden konnte ohne sie; der sie zur Mitwisserin irgendwelchen Mysteriums machen mußte. Mitwisserin zu sein war ja gewissermaßen ihr Metier hier im Hause.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)

SLUB
Wir führen Wissen.